

schullehrer. „Der Forscher und der Schulmann werden nicht von den nämlichen Interessen geleitet; wissenschaftliche Erkenntnisse erarbeiten und dieselben als Lehrgut verarbeiten, sind Aufgaben verschiedener Natur. Der Universitätslehrer lehrt wohl, aber der künftige Schulmann wird zu unterrichten haben, wofür er an jenem nicht ein Vorbild findet. Der Universitätsunterricht hat den Zug zum Specialisieren, im Schulunterrichte muss dagegen eine Mehrheit von Wissenschaften zur Zusammenwirkung gebracht werden . . . Das Bedürfnis, diesen Gegensatz zu überbrücken, hat die Seminarien ins Leben gerufen“ (S. 1). Nachdem Willmann die Stellung der pädagogisch-praktischen Universitäts-Seminarien im Ganzen des österreichischen Bildungswesens beleuchtet (S. 1—3) hat, gibt er (II.) einen Überblick über die aufeinanderfolgenden Stadien der Ausgestaltung des Prager Seminaires (S. 3—6) und hebt im folgenden (III., IV.) die pädagogischen Gesichtspunkte hervor, unter welchen die Auswahl der Themen für die praktischen Übungen seines Seminaires getroffen wurde (S. 6—13). Abschnitt V behandelt die Vorbereitung, Abschnitt VI die Art und Weise der Durchführung der Praktika (S. 13—17). Die weitgreifenden Erfolge des Willmann'schen Seminaires (VII., S. 17—21) lassen auf die Intension und Sorgfalt schließen, mit welchen der rühmlichst bekannte energische und begeisterte Kämpfer der philosophia perennis das Seminar und dessen theoretische und praktische Übungen leitet. Seine tiefen philosophischen und schulmännischen Gelehrsamkeit sind es, welche ihn in besonderer Weise befähigen, in der Leitung des Seminaires anregend, bildend und begeisternd zum Wohle des österreichischen Mittelschulwesens zu wirken. Dass auf dem Gebiete der Mittelschulpädagogik, entsprechend ihrer hohen Wichtigkeit für die Erhaltung und Förderung der gesamten idealen Güter der Cultur, noch viel zu arbeiten ist, dass die bisher gehörigen Probleme in den letzten Jahrzehnten die Aufmerksamkeit wissenschaftlicher Arbeit in besonderer Weise auf sich gezogen haben, beweist die Fachliteratur: Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen, die Schriften Willmanns, Schraders, Schulzes, Loos, Fries u. v. a. Möge daher der Wunsch, welchen Willmann am Schlusse seines Berichtes ausspricht (S. 21), dass auch die Hauptlehrer, d. h. die Lehrkräfte an Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten von pädagogisch-praktischen Universitäts-Seminarien aus ihre pädagogische Vor- und Fortbildung erhalten, in Erfüllung gehen und die Idee der Realisierung zugeführt werden, dass auch die Volks-schullehrer durch Beteiligung an einer eigenen Abtheilung derartiger Seminarien und durch für sie einzurichtende Curse für eine gründlichere Erfassung der Einheitlichkeit des gesamten Bildungswesens gewonnen werden. Je mehr sämtliche Lehrkräfte für eine solche einheitlich-praktische Auffassung ihrer Wirksamkeit gewonnen werden, desto besser wird es mit dieser Richtung des öffentlichen Unterrichts- und Erziehungswesens stehen.

Prag.

Dr. Virgil Grünlich.

- 4) **Die Beziehungen des classischen Alterthums zu den heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes.** Von M. Kröll. Gr. 8°. (IX und 66 S.) Trier, 1901, Paulinus-Druckerei.
M. — 72 = K 1.44.

Der Verfasser theilt seine Broschüre in drei Theile und einen Anhang.

Im ersten Theil liefert er auf sechs Seiten den Nachweis, daß die Beschäftigung der Theologen mit der klassischen Literatur uralt ist und beruft sich dafür auf die ältesten christlichen Apologeten, insbesondere auf das Zeugnis des heiligen Hieronymus in seinen Briefen an den römischen Redner Magnus. Der Nachweis erscheint überflüssig, da der zu beweisende Satz von niemanden bestritten wird, umso überflüssiger erscheint der vier volle Seiten in Anspruch nehmende Abdruck des ganzen Briefes.

Der zweite Theil (acht Seiten) ist dem Beweise gewidmet, daß die Genesis (der Verfasser spricht einmal von der Genesis, dann wieder vom Pentateuch — nicht zum Vortheile der Klarheit) das älteste Buch der Welt sei. Die ältesten Bücher der Jüder, Chinesen *et c.* seien jünger, obwohl der Verfasser zugestehen will, daß diese ältesten Bücher Bestandtheile enthalten, die an die Ur-offenbarung hinanreichen und später zu einem Ganzen verarbeitet wurden, was auch von der Genesis wird gelten müssen, die auch nicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt fix und fertig wie Minerva aus Jupiters Haupt in die Erscheinung trat. Uebrigens entsprechend seiner Absicht streift der Verfasser nur die Pentateuch-kritik und begnügt sich mit den (vielleicht mehr) lapidar (als bescheiden) klingenden Worten: „Es gibt keinen Grund, weshalb man seine (des Pentateuch) Auffassung nicht dem Moses selbst zuschreiben sollte“, daraus erhellt, daß der Verfasser von kritischer Gedankenblässe nicht angekränkelt ist. Der Nachweis, daß der Pentateuch vor der griechischen Zeit vorhanden war, ist überflüssig. So wie der erste Theil, so hängt auch dieser zweite Theil nur sehr lose mit dem dritten oder Haupttheil der Broschüre zusammen. Treffend ist am Schlüsse des zweiten Theiles der Hinweis auf den Unterschied zwischen heidnischer (abenteuerlich und national) und biblischer (nüchtern und universal) Genesis, sowie auf die Continuität des göttlichen Wirkens und den aus dem Alten und Neuen Testamente erkennbaren göttlichen Heilsplan.

Der dritte Theil erst behandelt das im Titel angekündigte Thema in zwei Abschnitten (1. 10 parallele Thatsachen und Personen, 2. 15 parallele Ausprüche), denen er den Satz voranstellt, daß die mannigfachen Berührungen zwischen der heiligen Schrift und den Classifern aus Bekanntheit der Classifer mit- und Entlehrung aus der Heiligen Schrift abzuleiten seien; dafür beruft sich der Verfasser auf I. Macc. III. 48; der lateinische Text dieser Stelle besagt nämlich, die Heiden hätten den Inhalt der heiligen Schriften in heidnische Mythen umgedeutet (Simson in Hercules *et c.*; allein, daß der ursprüngliche Text diesen Sinn wiedergegeben, ist höchst unwahrscheinlich, „da ja“, wie Keil und sein Commentar zu der Stelle richtig bemerkt, „ein solcher Gebrauch der heiligen Schrift seitens der Heiden keine Entweihung der heiligen Schrift (die doch vom Context verlangt wird) gewesen wäre, außerdem ein solcher Gebrauch der damaligen Absicht: das Judenthum auszurotten und die heiligen Schriften zu verbrennen, widersprochen hätte“. Diese Vorstellung des Verfassers von dem Missbrauch der heiligen Schrift durch die Classifer in obigem Sinne von I. Macc. III. 48 ist eine antiquierte und berührt sich mit den vor etwa zweihundert Jahren besonders bei protestantischen Schriftstellern gang und gäbe gewesenen Ansicht vom Teufel als Affen Gottes, als dessen Werkzeuge hier Ovid, Homer *et c.* figurieren würden, welche, die heiligen Schriften zur Hand und vor Augen habend, Teufelswerk ausgebrütet hätten — eine Vorstellung, die aber vom Verfasser selbst weit von sich gewiesen würde. Dass die heidnischen Weisen zur Ausgestaltung ihrer Sagen und Mythen bei den Hebräern betteln gegangen wären, ist bei der durchschnittlich geringen Achtung der Heiden gegen die Juden (odium generis humani — gens prae ceteris superstitionis) im vorhin ein schon sehr unwahrscheinlich, und der Parallelismus der Thatsachen erklärt sich genügend theils — so die Schöpfung, der Engelssturz — aus der ins Heidenthum hinübergenommenen Uroffenbarung, theils — die Sündflut — aus mündlicher, immer und überall durch den Augenchein sich bestätigender Tradition, theils — Parallelisierung des Besuches Jahves bei Abraham mit Philemon und Baucis —

aus der von der Paradiesessage herübergewonnenen Idee des einstigen unmittelbaren Verkehrs der Gottheit mit den Menschen. Andere Parallelen ergeben sich, ebenfalls ohne alle Nöthigung direkter Entlehnung aus gleichartigen Verhältnissen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte ohne Abhängigkeit von einander sich zutragen können. So Jornes heißer Kampf, durch den so großer Erfolg erreicht wurde, dass es ein Wunder schien oder war, in einem Tage so viel ausgerichtet zu haben, Herkulesse nach Art Simsons und heroisches Zeitalter gibt es in den Sagen verschiedener Völker, bei welchen an eine Abhängigkeit von einander zu denken grundlos wäre, auch orientalische Herrscher, die, wie David ihre Macht besonders Weibern gegenüber missbrauchten. Auch Iphigenies Opfer braucht nicht Copie von Jephatas Tochter zu sein, da ein derartiges Opfer dem allgemein menschlichen Ideenkreis also auch der Denk- und Anschauungsweise der Heiden keineswegs ferne lag (cfr. Pestalinnen), was auch von der dem Buche Tobias und der Erzählung vom Telemach zu Grunde liegenden Idee der gerechten Vergeltung durch die Gottheit gilt. — Achiors Auskunft, die er dem Holofernes gibt über die Juden, gehörte logisch nicht in die Reihe paralleler Thatssachen, kann aber beweisen, dass die Nachbarvölker nicht unbekannt waren mit den Ueberlieferungen aus der Geschichte Israels.

Einleitend zum zweiten Abschnitte (parallele Aussprüche) will der Verfasser seine Entlehnungstheorie auch bezüglich der Aussprüche hüben und drüben annehmbar machen durch den Hinweis, dass ja die Wunder und Großthaten Jahves an Israel den anderen Völkern nicht unbekannt bleiben konnten, ferner durch den Hinweis auf den Handelsverkehr, auf die Studienreisen eines Plato, Livius, Pythagoras *et c.*, sowie auf die weitverbreite Kenntnis der heiligen Schrift des Alten Bundes durch die Uebersetzung der 70. Dass durch diese Umstände gar manches Geistesproduct, das aus Israel stammte, den Heiden bekannt wurde, darf gewiss angenommen werden, ob aber gewisse ähnlich klingende Aussprüche sofort auf Entlehnung aus der heiligen Schrift zurückzuführen seien, wird dadurch noch nicht gewiss. Die vom Verfasser angeführten Parallel-Aussprüche beziehen sich auf die Mühsale des Lebens, auf die Geneigtheit des Menschen zum Bösen, auf die Hinfälligkeit des Menschen, auf das ungerechte Schicksal des Gerechten, auf die Hoffnung und Sehnsucht nach einer Wendung zum Besseren, nach einer gründlichen Wandlung in großem Maßstabe, also nach Erlösung (die bezügliche Uebersetzung aus Aeschylus scheint mir anfechtbar). Das sind aber Beobachtungen und Erfahrungen, wie sie allüberall gemacht werden, das sind Gefühle und Wünsche, wie sie allüberall an jene Beobachtungen und Erfahrungen sich anschließen und mehr weniger gleichen Ausdruck annehmen, ohne dass man an eine Entlehnung von dieser oder jener Seite zu denken braucht. Unter dem Titel „Aussprüche“ sind 15 Nummern eingereiht, aber n. 8 bis 13 sind keine Aussprüche, welche parallelisiert werden, sondern sind Erwähnungen von Thatssachen, Ereignissen, Einrichtungen, die uns von Classikern einerseits (hier reicht der Verfasser auch Fl. Josephus ein) von den heiligen Schriften anderseits berichtet werden, woraus nun folgt, dass die Classiker sich gelegentlich auch um jüdische Dinge kümmerten, sich darei aber mitunter ein bisschen sehr minder gut unterrichtet zeigen, wie das vom Verfasser auch angeführte Beispiel der taciteischen Erklärung des Namens der Juden beweiset, die n. 14 und 15 lassen sich noch weniger gut unter die Ueberschrift „Aussprüche“ unterbringen, denn sie stellen zwei Kunstwerke einander gegenüber: die Laokoon-Gruppe, die eine Verkörperung der Idee der Erlösungs-Bedürftigkeit der Menschheit sei, und die Darstellung der Immaculata, in welcher die Verwirklichung der Idee der Erlösung zum Ausdruck komme. Diese Beziehung ist sehr ansprechend. Ob die der Laokoon-Gruppe ursprünglich zu Grunde liegende Idee diese Beziehung verträgt, mag zweifelhaft sein.

In einem Anhange, pag. 55 bis 66, handelt der Verfasser noch speciell von Plato und betont wieder, dass Plato aus den heiligen Schriften geschöpft haben müsse und führt eine erkleckliche Anzahl vorgeblicher Entlehnungen an. Sie beziehen sich auf Ideen (Vorstellungen von Gott, göttlicher Vorsehung, Wert

der Seele, Unsterblichkeit, die letzten Dinge, Ursprung und Wesen der Tugend), aber auch auf Gebote (2. 4. 7.), auf die Rechtspflege (Richterstreckung von Strafen auf Unschuldige), endlich auch auf Anordnung von Festen und auf Zahlensymbolik, so daß die Republik Platos schließlich sich wie eine (schlechte) Copie der Theokratie ausnimmt. Der Verfasser übersieht wohl den Einfluß allgemein menschlicher Denk-, Anschauungs- und Fühlweise und hält zu geringe Stücke auf die natürliche Offenbarung, auf das lumen naturale. Was bliebe denn für dieses übrig, wenn alle Berührungen mit der übernatürlichen Offenbarung als directe von ihr bezogen hingestellt werden? Die heiligen Väter und Kirchenschriftsteller nennen Plato auch den attischen Moses, aber sie haben dabei wohl keine directe Entlehnung aus Moses im Auge, sondern wollen damit sagen, daß Plato kraft der natürlichen Offenbarung gar manches erkannte und befolgt wissen wollte, was Israel kraft übernatürlicher Offenbarung erkannte und befolgte. Sollte der Zeitgenosse des Malachias aus der hebräischen Thora geschöpft haben? So grundlos es erscheint, Plato zu einem judaisierenden Hellen zu machen, so sicher ist Philo ein platonisierender Jude, also ein Jude, der aus Plato geschöpft hat, und ebenso gewiß ist der Einfluß Platons auf die heiligen Väter und Schriftsteller der alten Kirche.

In formeller Beziehung ist zu beanstanden, daß, wie oben angedeutet, subsumiert wird, was sich (logisch) nicht subsumieren läßt, und daß der Verfasser Citate öfters in einer Ausdehnung bringt, die durch die Sache nicht gerechtfertigt ist. Auch erscheint es als eine gewisse Nachlässigkeit, daß er willkürlich das einmal das Citat nur im Original-Text anführt, das anderermal mit Uebersetzung oder gar mit Ueberzeichnungen. Hartnäckig schreibt der Verfasser „intressant“.

Das kleine Werkchen behandelt ein interessantes Thema, das einer weiteren und tieferen Ausbeutung wert wäre. Aber auch in dieser Form kann es dem vom Verfasser in der Vorrede angegebenen Zwecke, bei Studierenden anregend zu wirken, immerhin entsprechen.

St. Florian.

Professor Lorenz.

5) **Die Kunst zu leben.** Von P. Albert Maria Weiß, O. Pr. 16°.
(XVII und 542 S.) Freiburg im Breisgau 1900, Herders Verlag.
M. 3 = K 3.60, geb. M. 4 = K 4.80.

Seiner „Lebensweisheit“ lässt der Verfasser nun seine „Kunst zu leben“ folgen. Ausgehend von dem Grundsatz: „Am Wissen fehlt es unserer Zeit gerade nicht, am Thun desto mehr“ dringt das Büchlein an allen Stellen auf die gründliche und allseitige vervollkommenung des einfachen, praktischen Lebens. In 18 Abschnitten sind 389 Einzelerörterungen zusammengefaßt; dieselben sind theils in gebundener, theils in ungebundener Rede gegeben und tragen Schlagwörter an der Spitze, die ungemein wechselseitig sind. Trotz all dem herrscht feste Ordnung, ein Ansteigen vom Niederen zum Höheren, ein Eingehen vom Allgemeinen ins Besondere. Als Anhang folgt das früher an anderer Stelle veröffentlichte gewinnende Lebensbild „Thabita, ein Künstlerleben im Kleinen“. Wo man das Buch anfasst, sprüht aus ihm Geist, Lebenserfahrung, ausgebreitetes Wissen, gebildeter Ton und gemüthvoller Humor. Wenn auch gerade der sich umso mehr zu diesem goldenen Büchlein hingezogen fühlen wird, der schon tiefer ins Leben geblickt hat, so ist es doch auch Studierenden, besonders Theologen, jüngeren Priestern, gebildeten Laien, vor allen solchen, die nicht bloß sich, sondern auch andere zu erziehen haben, dringend zu empfehlen. Wir möchten jeden bedauern, der nicht, wenn er es aus